

NAMENSRECHT **WOHIN GEHT DER TREND UNTER BRAUTLEUTEN AM OBERSEE?**

# Im Namen des Mannes

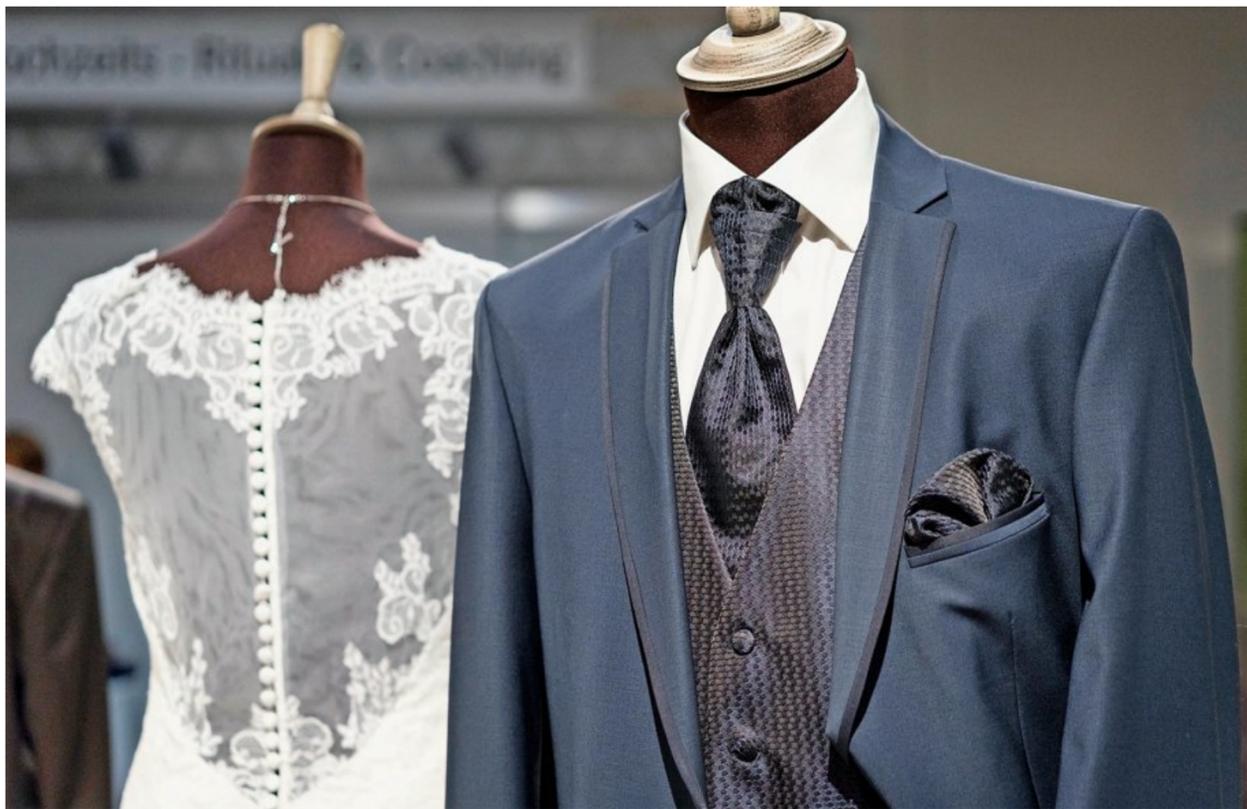
**Ja, ich will – aber welchen Namen? Auch fünf Jahre nach der Einführung des neuen Namensrechts nehmen die meisten Frauen bei der Heirat den Namen ihres Mannes an. Ein Gespräch mit einem Brautpaar kurz vor dem Jawort.**

Sein Name hat ihr eigentlich nie richtig gefallen. Die meisten würden ihn falsch schreiben, man müsse ihn ständig buchstabieren, und nicht zuletzt sei es auch ein wenig ein «Bünzliname», fügt sie scherzhaft hinzu. Sie, das ist Antonia Furer, 35-jährig, seit bald zwölf Jahren mit Philipp Gügler (41) liiert. Das Paar aus Uetliburg, Gemeinde Gommiswald, heiratet heute standesamtlich. Auch danach wird sie weiterhin Furer und er weiterhin Gügler heissen. Dabei neckte er seine Partnerin stets damit, er werde sie erst heiraten, wenn sie seinen Namen annehme.

Das Paar aus Uetliburg gilt im Linthgebiet, was die Namenswahl angeht, als Ausnahme. Rund 90 Prozent aller Eheleute wählen den Namen des Mannes als künftigen Familiennamen, heisst es vonseiten der Zivilstandsämter Uznach und Rapperswil-Jona. Die beiden Ämter sind Anlaufstellen für alle Heiratswilligen zwischen Amden und Rapperswil. Die übrigen zehn Prozent sind vorwiegend Paare, bei denen Mann und Frau ihren Namen behalten. Nur ganz selten komme es vor, dass der Mann den Namen seiner Angebeteten annehme, so der Tenor. Dies vielleicht in zwei Prozent aller Eheschliessungen, heisst es auf dem Zivilstandsamt Uznach.

## Zwei von hundert Männern

Damit folgt das Linthgebiet dem Trend, der sich landesweit abzeichnet. Die neuen Möglichkeiten, welche das 2013 geänderte Namensrecht vor allem Frauen bietet, werden nur spärlich genutzt. Zum Beispiel, dass eine Frau ihren Namen auch nach dem Jawort behalten kann. Oder dass der Bräutigam sich für den Familiennamen seiner Liebsten entscheidet. Was theoretisch möglich wäre, wird in der Praxis kaum genutzt. Gerade mal zwei von hundert Männern haben gemäss Statistik im Jahr 2016 den Namen ihrer Partnerin angenommen. 96 Prozent aller Männer führen bei der Heirat ihren bisherigen Namen weiter. Und das, obwohl in der Namensfrage seit 2013



Der Name des Mannes steht im Vordergrund: Neun von zehn Bräuten am Obersee wählen diesen als künftigen Familiennamen.

Foto: Keystone

Gleichberechtigung herrscht. Die Regel, dass die Ehefrau ihren Namen bei der Heirat automatisch ablegen und jenen ihres Gatten annehmen muss, ist längst ein alter Zopf. Trotzdem tun sich Brautleute schwer, mit den alten Traditionen zu brechen. «Seit 2013 beobachten wir keine markanten Unterschiede», sagt Nicole Küttel, Leiterin des Zivilstandsamtes Uznach. Die traditionelle Namensführung mit dem Namen des Mannes als Familiennamen halte weiter an.

## Zu viele Kompromisse

Ein gemeinsamer Familienname hätte Antonia Furer durchaus gefallen, sagt sie. Soll ich seinen Namen annehmen und ihm diesen Gefallen tun?, fragte sie sich. Letztlich sprachen für sie aber zu viele Gründe dagegen: «Ich müsste zu viel aufgeben, zu viele Kompromisse eingehen.» Ihr Ledigname sei Teil ihrer Persönlichkeit, ihrer Identität. Gerade im beruflichen Kontext wäre es seltsam, plötzlich mit «Frau Gügler» angesprochen zu werden, begründet die 35-Jährige, die als Gerichtsschreiberin arbeitet. Ein Faktor, der vielleicht bei jüngeren Frauen weniger ins Gewicht falle, bedenkt sie.

Auch ein sogenannter Allianzname, also ein Doppelname mit Bindestrich, war für Antonia Furer keine echte Option. Ein bisschen wie «weder Fisch noch Vogel» erscheine ihr das, sagt sie lachend. Der Allianzname ist zwar nicht amtlich, kann aber auch im Pass eingetragen oder am Klingelschild angebracht werden. Wie oft dies von den Brautpaaren am Obersee gewählt wird, ist nicht bekannt. Dies, weil der Allianzname nicht im Zivilstandsregister eingetragen wird und auch nicht mehr rechtsverbindlich ist.

## Noch zu wenig etabliert

Und was sprach für den Bräutigam dagegen, den Namen seiner Herzdame anzunehmen? Er habe über diese Variante ernsthaft nachgedacht, sagt Philipp Gügler – konnte sich aber letztlich nicht dazu durchringen. Es schein ihm gesellschaftlich noch zu wenig anerkannt, erklärt er, «man müsste sich wohl immer für diese Entscheidung rechtfertigen». Dass er seinen Namen behalten will, hat auch mit seinem Engagement in verschiedenen Vereinen zu tun. Dadurch sei er im privaten Umfeld seit vielen Jahren als «de Gügler» bekannt, erklärt er. Der Name gehöre nun

mal zu ihm – auch wenn er, gerade als Kind, manchmal lieber einen Allerweltsnamen gehabt hätte.

Viel mehr Zeit als für die Frage der Namenswahl hat das bald frischvermählte Paar aus Uetliburg übrigens für die Hochzeitsvorbereitungen aufgewendet. Die ursprünglich schlicht geplante Ziviltrauung sei inzwischen nicht mehr ganz so simpel, sagt die Braut schmunzelnd. Ein Apé-

ro, eine Kutschenfahrt, ja sogar ein weisses Brautkleid sind mittlerweile vorgesehen. Mit dabei sind natürlich die beiden Kinder – eine Tochter aus Güglers erster Ehe sowie das gemeinsame Söhnchen Leon. Er hat übrigens den Nachnamen seiner Mutter bekommen: Den eigenen Namen weiterzugeben, sagt die Braut, fände sie nämlich «eine schöne Erfahrung». *Ramona Kriese*

## KANTONALER VERGLEICH

### St. Gallen ist am unteren Ende der Skala

Heiratswillige im Kanton St. Gallen zeigen sich bei der Namenswahl eher konservativ. Wie eine Erhebung des Bundesamtes für Statistik zeigt, nehmen kantonsweit knapp 80 Prozent der Frauen bei der Eheschliessung den Namen ihres Partners an. Im schweizweiten Vergleich befindet sich St. Gallen damit eher am unteren Ende der Skala. Am modernsten zeigen sich die Tessiner sowie Brautpaare in Basel-Stadt: Dort bevorzugen nur knapp 60 Prozent der Frauen den Namen ihres Partners; 36 von 100 Frauen behalten hingegen ihren bisherigen Namen.

In Zürich sind es 26 Prozent der Frauen. Am traditionellsten sind Paare in Appenzell Innerrhoden: Dort bleiben nur 10 Prozent der Frauen ihrem eigenen Namen treu.

Der Anteil Männer, die nach der Eheschliessung ihren Namen weiterführen, bewegt sich in allen Kantonen zwischen 94 und 99 Prozent. Männer, die sich für den Namen ihrer Liebsten entscheiden, sind selten und eher in ländlichen Kantonen anzutreffen: je rund 3 Prozent in Schaffhausen, Uri, dem Thurgau, den beiden Appenzell, Neuenburg und Luzern. *rkr*

## NAMENSWAHL

### «Der Name steht für Zugehörigkeit»

Wie denken Politikerinnen aus der Region zu diesem Thema; wie beurteilen sie die Revision des Namensrechts? «Ich habe schon mit 21 Jahren geheiratet und mich bewusst für den Doppelnamen entschieden», sagt SVP-Nationalrätin **Barbara Keller-Inhelder**: «Er ist sozusagen symbolisch, vereinigt Keller mit Inhelder, das gefällt mir sehr.» Auch mit den heutigen Möglichkeiten des neuen Namensrechts würde sie nicht anders wählen: «Ich mag meinen Namen sehr und würde wieder genau gleich entscheiden.» Das neue Namensrecht habe sie anfangs etwas verwirrend gefunden, es sei «schade, dass damit eine Tradition verschwinde. Mittlerweile könne sie aber «die Beweggründe nachvollziehen».

**Silvia Kündig-Schlumpf**, Co-Präsidentin der UGS Rapperswil-Jona, hat 1989 geheiratet. «Damals war es noch Usus, den Ledignamen dem Namen des Ehepartners anzuhängen», schildert sie. «Ich entschied mich für den Doppelnamen mit Bindestrich, um der Zugehörigkeit meiner eingeheirateten Familie Kündig Ausdruck zu verleihen und gleichzeitig der Zugehörigkeit meiner Herkunftsfamilie», führt die Kantonsrätin aus.

Vom neuen Namensrecht direkten Gebrauch gemacht hat **Elisabeth Beer**, Co-Präsidentin der UGS Rapperswil-Jona. Wie ihr Mann Beat Schuler erzählt, wählte das Paar nach der Hochzeit zuerst ganz traditionell den Namen Schuler-Beer. Als die Gesetzeslage aber 2013 änderte, beantragte seine Frau wieder ihren Ledignamen Beer. Wie Schuler sagt, habe er seine Partnerin in dieser «emanzipatorischen Haltung» stets unterstützt. «Hätte bei unserer Heirat schon das heutige Recht gegolten, hätte ich mir vorstellen können, den Namen meiner Frau anzunehmen.»

Ihren Ledignamen behalten hat CVP-Kantonsrätin **Yvonne Suter**. «Da ich nicht mehr zwanzig und doch schon einige Jahre mit meinem Namen privat, beruflich und auch politisch unterwegs war, behielt ich den Namen», erklärt sie. Dass sie mit ihrem Namen bereits in der Öffentlichkeit bekannt war, sei zwar nicht «völlig unerheblich» gewesen. Den Ausschlag habe es aber nicht gegeben. «Es war eher ein Bauchentscheid.» *rkr*

## Nachgefragt



**Simone Berchtold**, Linguistin und Namensforscherin, Universität Zürich

«Mit Traditionen bricht man nicht von heute auf morgen»

### Fünf Jahre nach dem revidierten Namensrecht nehmen noch immer sieben von zehn Frauen den Namen ihres Mannes an. Welche Gründe sehen Sie dafür?

*Simone Berchtold*: Dass die Frauen den Namen des Mannes annimmt, ist eine Tradition, und mit Traditionen bricht man häufig nicht von heute auf morgen. Das neue Namensrecht braucht Zeit, um sich zu etablieren. Wie bei vielen Dingen muss man sich auch hier erst daran gewöhnen. Fünf Jahre sind dafür wohl noch zu kurz. **Warum stossen Frauen oft auf Unverständnis, wenn sie nach der Heirat gleich heissen wie ihr Mann?**

Interessant ist, dass sich immer nur die Frau erklären muss, nie der Mann. Es gibt aber grundsätzlich beide Sichtweisen: Die eine ist, dass man mit dem eigenen

Namen ein Stück weit seine Identität oder auch Eigenständigkeit bewahren oder deutlich machen möchte. Dies ist die emanzipatorische Vorstellung – mit dem Etikett: «Emanze». Die andere Position ist, mit einem gemeinsamen Namen die neue gemeinsame Identität als Paar deutlich zu machen. Die Frau nimmt einen neuen Namen an und somit auch ein bisschen eine neue Identität. Das wäre dann die romantische Vorstellung, die dann aber mit dem Etikett «Hausmütterchen» konfrontiert wird.

**In ländlichen Gebieten scheint die Tradition des gemeinsamen Familiennamens stärker verankert zu sein. Welche Erklärungen sehen Sie für diesen Stadt-Land-Graben?**

Es entspricht dem Graben, den man auch bei anderen Dingen er-

kennen kann, beispielsweise bei Wahlergebnissen. Städte sind eher links, das Umland eher rechts orientiert. Daran schliessen andere Elemente an, die sich in einer Gesellschaft zeigen: Die Einstellung zur Natur oder zu Familienformen – beispielsweise berufstätige Mütter, die ihre Kinder ausser Haus betreuen lassen versus Hausfrauen, die zu Hause zu ihren Kindern schauen. Das Land ist traditionell, die Stadt eher progressiv. Entscheidend ist auch das Alter der Brautleute: Je jünger das Paar, desto eher wird ein gemeinsamer Familienname gewählt; je älter, desto eher bleibt die Frau bei ihrem Namen.

**Wie ist die Tradition des gemeinsamen Namens historisch einzuordnen?**

In der frühen Neuzeit hatten Mann und Frau keinen gemein-

samen Namen, das ist durch verschiedene Quellen belegt. Es handelte sich dabei teilweise auch noch nicht um Familiennamen, sondern um die Vorstufe der Beinamen. In Zürich beginnt im 17. Jahrhundert die Oberschicht nach adligem Vorbild mit einer neuen weiblichen Namensführung, indem die Frau den Namen des Mannes annimmt. Es ist also eine Entwicklung von höheren Gesellschaftsschichten, dem Adel, in die anderen Schichten – jene des Bürgertums, Kleinbürgertums und der Landbevölkerung.

**Wie hat sich die Bedeutung des Nachnamens im Vergleich zu früher verändert?**

Das kann man so gar nicht beantworten, da der Familienname ja nicht wirklich wählbar ist – im Unterschied zum Vornamen bei

der Geburt eines Kindes. Man kann sich maximal für den wohlklingenderen Namen des Mannes oder jenen der Frau entscheiden. Wohlklang spielt im Unterschied zum Vornamen weniger eine Rolle. Wenn man Müller gegen Lichtsteiner eintauschen kann, tut man das vielleicht. Je ausländischer aber ein Familienname ist, desto eher entscheiden sich Paare für den unauffälligeren Namen, auch das zeigen statistische Erhebungen.

**Welche Prognose wagen Sie für die weitere Entwicklung bei der Namenswahl?**

Da muss ich einfach ehrlich sein und sagen: keine Ahnung! Ich könnte mir vorstellen, dass sich vielleicht in Zukunft mehr Frauen für ihren «angestammten» Namen entscheiden.

*Interview: Ramona Kriese*